



# FORSCHUNG AKTUELL #6-2017

Der Forschungsnewsletter der Deutschen Sporthochschule Köln

## INHALT



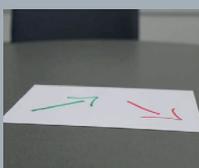
**PAPER** / Traditionelle Denkweisen im Schulunterricht *S.01*



**PROJEKTE** / Ich sehe was, was Du nicht siehst *S.02*



**PERSONEN** / „Mein Wunsch ist, trainingswissenschaftliche Prinzipien in die klinische Forschung zu übertragen.“ *S.03*



**NEWS** / *S.04*

# PAPER - Traditionelle Denkweisen im Schulunterricht

Dr. Sebastian Ruin vom Institut für Sportdidaktik und Schulsport ist der Frage nachgegangen, inwiefern das Körperbild von Sportlehrerinnen und -lehrern mit den Ansprüchen an einen inklusiven Schulsport kompatibel ist.



## KONTAKT

**Dr. Sebastian Ruin**  
Institut für Sportdidaktik und  
Schulsport  
s.ruin@dshs-koeln.de  
+49 221 4982-4640

Traditionell wird der Körper in der Welt des Sports als formbares Objekt begriffen, das durch bestimmte Trainingsmaßnahmen Bewegungen erlernen und optische Konturen ausprägen kann. In jüngster Zeit avancierte ein gesunder, gut trainierter Körper mehr und mehr zu einer Art Statussymbol, das mit immer neuen Methoden optimiert wird. Diese Entwicklung übt nicht nur einen großen Druck auf Menschen aus, deren äußere Erscheinung nicht dem Ideal entspricht, sie konterkariert überdies die Grundideen eines inklusiven Schulsports. Schule soll ja eigentlich dazu beitragen, auch solchen Kindern einen diskriminierungsfreien Zugang zum kulturellen Leben zu verschaffen, die nicht der Norm entsprechen. Für das in einem traditionellen Verständnis kompetitive, körper- und handlungsorientierte Unterrichtsfach Sport ergibt sich daraus eine ganz besondere Herausforderung: Einerseits können hier Integrationsimpulse entstehen, zugleich droht aber auch eine Ausgrenzung bestimmter Kinder. Eine Schlüsselrolle für das Gelingen eines inklusiven Schulsports fällt daher den Lehrerinnen und Lehrern zu. Doch mit welchen Haltungen betrachten die Lehrkräfte Schüler mit ihren unterschiedlichen Körpern? Welche Körpervorstellungen prägen den Alltag an der Sozialisationsinstanz Schule im Unterrichtsfach Sport?

Solche Fragen seien „hoch relevant und bislang kaum erforscht“, schreibt Dr. Sebastian Ruin in einem Aufsatz mit dem Titel „Vielfältige Körper? Eine empirische Untersuchung zu Körperbildern von Sportlehrkräften vor dem Hintergrund des Inklusionsdiskurses“, der gerade im German Journal of Exercise and Sports Research erschienen ist. Der Forscher vom Institut für Sportdidaktik und Schulsport der Deutschen Sporthochschule Köln wollte wissen, welche Körperbilder unter den Lehrkräften für das Fach Sport vorherrschen. Dazu hat er im Rahmen leitfadengestützter Interviews 49 LehrerInnen aus Nordrhein-Westfalen befragt und eine inhaltsanalytische Auswertung der Antworten vorgenommen.

Im Zentrum der Studie steht die Frage, welche Körperbilder dem Sportunterricht zu Grunde liegen, drei Grundkategorien definiert Ruin: ein objektivierendes Körperbild, demzufolge der Einzelne seinen individuellen Körper – scheinbar freiwillig – der gesellschaftlichen Norm annähert. Ein subjektivierendes Körperbild, demzufolge der Sportunterricht durch vielfältige individuelle Körpererfahrungen zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen sollte, statt auf die korrekte Ausführung normierter Bewegungen hinzuwirken. Und ein ambivalentes Körperbild, in dem sich beide Varianten mischen. „Die Ergebnisse offenbaren ein insgesamt vielschichtiges Bild, jedoch mit einer deutlichen Tendenz über alle Befragten hinweg, die Körper der

Lernenden als Objekte zu begreifen“, resümiert Ruin. Die zentrale Erkenntnis: Ein subjektivierendes Körperbild, das eher mit den formulierten Ansprüchen eines inklusiven Unterrichts kompatibel ist, steht nur bei einem Fünftel der Befragten im Vordergrund.

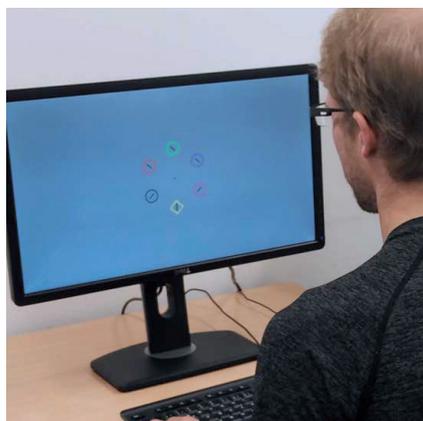
Interessant ist, dass Frauen dieser alternativen Betrachtung des Unterrichts eher offen gegenüberstehen. Auch unter den Befragten, die bereits zwischen sechs und 20 Jahren als LehrerInnen arbeiten, wird eine vergleichsweise große Offenheit gegenüber dem subjektivierenden Körperbild erkennbar. Männliche, jüngere und ältere Pädagogen neigen hingegen deutlich zum objektivierenden Körperbild, während ein ambivalentes Körperbild vor allen Dingen unter den befragten GrundschullehrerInnen verbreitet ist. Auffällig war außerdem, dass LehrerInnen, die bereits Erfahrungen an inklusiv arbeitenden Schulen sammeln konnten, deutlich häufiger ein subjektivierendes Körperbild entwickelt hatten.

Der Gesamteindruck führt die Forscher allerdings zu einem eher kritischen Resümee: Dass rund zwei Drittel der LehrerInnen ihre Schüler „tendenziell als funktionale, zu disziplinierende bzw. an Normen anzugleichende Objekte“ begreifen, stehe „quasi diametral zu den fachdidaktischen Ansprüchen an einen zeitgemäßen, erziehenden und inklusiven Schulsport“.

*Text: Daniel Theweleit*

# PROJEKTE - Ich sehe was, was Du nicht siehst

Ein Fußballspieler, der einen freien Mitspieler übersieht und dadurch eine Torchance vereitelt, erntet vom Fernsehzuschauer oftmals Unverständnis: „Warum hat er den denn nicht gesehen?“. Eine Erklärung liefert das Phänomen „Inattentional Blindness“, die so genannte Unaufmerksamkeitsblindheit, ein Fehler in unserer bewussten Wahrnehmung. Die junge Psychologin Dr. Carina Kreitz beschäftigt sich an der Deutschen Sporthochschule Köln seit vier Jahren mit dem Phänomen Inattentional Blindness und schrieb darüber auch ihre Doktorarbeit. Kürzlich erhielt sie von der Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie (asp) den Karl-Feige-Preis für ihre Dissertation mit dem Titel „Watching without seeing – Determinants and mechanisms of inattentional blindness“.



## KONTAKT

**Dr. Carina Kreitz**  
Institut für Trainingswissenschaft und Sportinformatik  
c.kreitz@dshs-koeln.de  
+49 221 4982-4280

„Wenn wir von einer anderen Aufgabe abgelenkt sind, nehmen wir unerwartete Reize manchmal nicht bewusst wahr, obwohl sie direkt vor unseren Augen erscheinen. Übertragen auf den Sport ist das vor allem in Mannschaftssportarten relevant. Hier müssen die Sportler viele Reize gleichzeitig wahrnehmen: auf den Ball, die Mitspieler und Gegenspieler achten und die Anweisungen des Trainers an der Seitenlinie berücksichtigen. Da unsere Aufmerksamkeitsressourcen eingeschränkt sind, fokussiert sich der Sportler auf bestimmte Dinge und lässt notgedrungen anderes außer Acht. Dann kann es passieren, dass der Sportler Dinge, die unerwartet oder besonders selten vorkommen, komplett übersieht“, erklärt Kreitz die Relevanz dieses Phänomens auch für den Sport. Das Übersehen unerwartet auftauchender Objekte kann in alltäglichen Situationen wie zum Beispiel dem Straßenverkehr fatale Konsequenzen haben. Im Sportkontext mögen die Konsequenzen nicht so dramatisch sein; sie können allerdings einen ernstzunehmenden Einfluss auf die sportliche Leistung haben. Denn möglicherweise hätte der frei im Zentrum anspielbare Teamkamerad das entscheidende Tor erzielt, während das Dribbling über den Flügel vom Außenverteidiger unterbunden wird.

Kreitz führte für ihre Doktorarbeit insgesamt 14 Experimente durch, in denen sie mehr als 2.500 Probanden testete. Ziel dieser aufwändigen Datenerhebungen war, die Einflussfaktoren auf und die zugrundeliegenden Mechanismen von Inattentional Blindness zu spezifizieren. Dabei konnte sie unter anderem frühere Befunde ergänzen, die zeigen, dass das Auftreten von Unaufmerksamkeitsblindheit stark von verschiedenen situativen Faktoren abhängt. Diese Rahmenbedingungen geben vor, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein unerwartetes Objekt gesehen wird oder nicht. Zu den Rahmenbedingungen zählen zum einen die Eigenschaften des unerwarteten Objekts (z.B. Größe, Farbe bzw. Kontrast). Probanden konnten sowohl statische als auch dynamische Reize häufiger entdecken, wenn diese näher am aktuellen Fokus der räumlichen Aufmerksamkeit erschienen. Und je länger das Objekt im Blickfeld verweilte, desto eher wurde es erkannt. Zum anderen beeinflussen Kontextfaktoren das Auftreten von Inattentional Blindness. Ein wichtiger Kontextfaktor ist dabei die Menge an Aufmerksamkeit, die im Gehirn für die Verarbeitung des unerwarteten Objekts zur Verfügung steht. Einfache Aufgaben, z.B. das reine Zählen von Pässen zwischen Basketballspielern, beanspruchen verhältnismäßig wenig kognitive Ressourcen. Im Kontext solcher einfacher Aufgaben kommt es seltener als bei komplexeren Aufgabenanforderungen zu Fehlern der bewussten Wahrnehmung. Neben den situativen Einflussfaktoren beschäftigte Kreitz sich auch mit interindividuellen Unterschieden. „Die genannten Befunde zur Aufgabenschwierigkeit werfen die

Frage auf, ob dann folglich auch Personen, die generell über mehr kognitive Ressourcen verfügen, eine geringere Wahrscheinlichkeit haben, unerwartete Reize zu übersehen“, sagt Kreitz. Ihre Laborstudien kommen allerdings zu einem anderen Ergebnis, nämlich, dass es keine reliablen interindividuellen Unterschiede gibt. Vielmehr scheint bei der Frage, welche Person ein unerwartetes Objekt übersieht und welche es entdeckt, der Zufall eine entscheidende Rolle zu spielen. Kreitz: „Interindividuelle Unterschiede in kognitiven Fähigkeiten und Persönlichkeitseigenschaften scheinen keine verlässlichen Parameter zu sein, um eine individuelle Anfälligkeit für Inattentional Blindness vorherzusagen.“

Unaufmerksamkeitsblindheit heißt also, dass Personen ein unerwartetes Objekt nicht bewusst wahrnehmen, obwohl es sich in ihrem Blickfeld befindet. Die Person würde sagen: „Nein, ich habe das nicht gesehen“. Es gibt allerdings Hinweise darauf, dass die Person das Objekt unbewusst doch verarbeitet. Dem Schicksal dieser nicht bewusst wahrgenommenen unerwarteten Objekte widmete sich Kreitz zusätzlich und konnte zeigen, dass unerwartete Objekte, die aufgrund von Inattentional Blindness nicht bewusst wahrgenommen werden, trotzdem tiefgehend verarbeitet werden. Und diese Verarbeitung kann wiederum unser Verhalten beeinflussen. „Wir haben hierbei herausgefunden, dass nicht nur das äußere Erscheinungsbild der übersehenen Objekte verarbeitet wird, sondern sogar ihre inhaltliche Bedeutung“, erklärt die Wissenschaftlerin. Inwiefern man diese Erkenntnis auf den Sport übertragen könnte, ist eine Frage, mit der sich Kreitz derzeit beschäftigt. „Meine Forschung zeigt vor allem, dass es keine interindividuell unterschiedliche Neigung zu Inattentional Blindness gibt“, fasst Kreitz zusammen. Auf den organisierten Sport übertragen, könnte das z.B. bedeuten, dass Vereine keine Anstrengungen unternehmen brauchen, Spieler gezielt nach ihrer Fähigkeit, unerwartete Reize wahrzunehmen, auszuwählen. Im Zusammenhang dieser Fehler der bewussten Wahrnehmung wäre es auch nicht zielführend, die kognitiven Fähigkeiten der Sportler (wie z.B. Arbeitsgedächtnisleistung, Unterscheiden zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen, Aufmerksamkeitsbreite) aufwändig zu trainieren. Lediglich Expertise in einer Sportart scheint die Anfälligkeit für Inattentional Blindness zu senken. Allerdings: Auch allerhöchste Expertise ist kein vollkommener Schutz gegen das Übersehen relevanter Reize und kann mit einer gewissen (wenn auch kleineren) Wahrscheinlichkeit auch hochgeschulte Athleten treffen.

Zuletzt ist als sehr zentraler Einflussfaktor für das Auftreten von Inattentional Blindness die Verteilung der begrenzten Aufmerksamkeitsressourcen zu erwähnen. Frühere Studien zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit, einen unerwarteten Reiz, z.B. einen plötzlich freistehenden Mitspieler, zu übersehen, höher ist, wenn von außen verstärkt Instruktionen kommen. „Wenn der Trainer von außen gezielte Handlungsanweisungen vorgibt, z.B. dass der Torwart beim nächsten Rückpass direkt einen schnellen Konter einleiten soll, dann wird der Aufmerksamkeitsfokus des Torwarts sehr eingeschränkt und er nimmt eine andere, möglicherweise sogar erfolversprechendere Option vielleicht gar nicht wahr“, erklärt Kreitz. „Als Trainer muss man sich überlegen, was man möchte: eher vorgegebene, standardisierte, häufig einstudierte Spielzüge, die dann auch gut funktionieren, mit denen aber auch die ein oder andere unerwartete Torchance ungenutzt bleibt. Oder ein breites Repertoire an Möglichkeiten und der stetige Hinweis auf unerwartete Konstellationen“, schlägt Kreitz den Bogen zum Spiel- und Trainingsbetrieb.

Text: Julia Neuburg

# PERSONEN - „Mein Wunsch ist, trainingswissenschaftliche Prinzipien in die klinische Forschung zu übertragen.“

Dr. Moritz Schumann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kreislaufforschung und Sportmedizin an der Deutschen Sporthochschule Köln. Er promovierte zum Thema des parallelen Kraft- und Ausdauertrainings an der University of Jyväskylä in Finnland und forscht nun unter anderem zur Wirkung von intensiven Trainingsmaßnahmen in der Krebstherapie.



## KONTAKT

*Dr. Moritz Schumann*  
Institut für Kreislaufforschung  
und Sportmedizin  
m.schumann@dshs-koeln.de  
+49 221 4982-4821

**Herr Schumann, Sie forschen auf einem Gebiet, von dem viele Leute glauben, die wichtigsten Fragen seien längst geklärt: den Grundlagen des Kraft- und Ausdauertrainings. Gibt es hier tatsächlich noch Bedarf an neuem Wissen?**

Traditionell kursieren in der Praxis viele Theorien, die längst widerlegt sind. Zum Teil verbreiten sich diese über die sozialen Netzwerke und nicht-wissenschaftliche Magazine. Oftmals entstehen daraus dann Dogmen, die nur sehr schwer zur widerrufen sind. Die Grundlagen des Kraft- und Ausdauertrainings an sich sind bereits recht gut erforscht. Die Kombination von Ausdauer- und Krafttraining in einem Trainingsprogramm hingegen rückte erst richtig zur Jahrtausendwende in den Fokus der Sportwissenschaft, wobei gezielte Fragen zum Teil erst in den letzten zwei bis drei Jahren wissenschaftlich beantwortet wurden.

**Mit Ihrer Doktorarbeit stellen Sie die alte Behauptung in Frage, Krafttraining sei nutzlos für Ausdauersportler und umgekehrt.**

Genaugenommen wurde dies bereits mit ersten Studien in 1999 widerlegt, aber in der Praxis sind diese Erkenntnisse noch längst nicht komplett angekommen. Ausdauer wird allgemein definiert als die Ermüdungswiderstandsfähigkeit gegen eine lang andauernde Belastung. Aus sportwissenschaftlichen Grundprinzipien ist bekannt, dass durch ein gezieltes Maximalkrafttraining die Schwelle für eine muskuläre Ermüdung erhöht wird, wodurch die muskuläre Leistung länger aufrechterhalten werden kann (d.h. Ausdauer). Allerdings wird aus für uns unbekanntem Gründen genau dieser Effekt noch immer oft übersehen. Noch deutlicher wird die Bedeutung von gezieltem Krafttraining für eine verbesserte Ausdauerleistungsfähigkeit am Beispiel der Laufsportarten. Durch die Vordehnung der Wadenmuskulatur beim Fußaufsatz wird in den elastischen Strukturen der Muskulatur kinetische Energie gespeichert, welche dann beim Abdruck vom Boden freigesetzt wird. Je kürzer die Bodenkontaktzeit, desto ökonomischer ist die Vorwärtsbewegung durch eine verringerte Sauerstoffkonzentration. Genau da setzt vor allem das Explosivkrafttraining an. Die alte Furcht, dass ein Ausdauersportler durch Krafttraining zu viele Muskeln aufbaut, ist durch den hohen Ausdauertrainingsumfang unbegründet, wie unsere Studien gezeigt haben.

**Warum halten sich falsche Theorien gerade im Bereich des Kraft- und Ausdauertrainings derart hartnäckig?**

Das ist schwierig zu beantworten. Die Frage ist, ob es tatsächlich vor allem das Kraft- und Ausdauertraining betrifft. Viel mehr ist das wohl ein Problem, dass sich durch viele Bereiche der Wissenschaft zieht. Ich denke, ein Problem ist das System, in dem wissenschaftliche Studien nicht für jeden frei zugänglich

sind. Oft fehlt auch die Zeit, Studien im Detail zu lesen. Oftmals sind es kleine Begrifflichkeiten im Abstract eines Papers, die dann die eigentliche Aussage der Studie verändern. Es wird viel zu selten geschaut, wo das vermeintliche Wissen herkommt. Wenn man sauber wissenschaftlich arbeitet, sollte man ja eigentlich die Quellen, die man zitiert, auch wirklich genau lesen. Die Frage ist, ob das in diesem wissenschaftlichen Wettkampf, in dem jeder immer mehr publizieren muss, möglich ist. Dabei entstehen Mythen, da gehen Dinge von Trainer zu Trainer, von Athlet zu Athlet und dieser Verbreitungsweg ist viel effizienter und viel schneller als die Wissensvermittlung durch eine Publikation in einem Fachmagazin.

**Wird auch im professionalisierten Hochleistungssport mit überholtem Wissen gearbeitet?**

Das hängt von der Sportart, vom Verband und vom Land ab. Aber es ist tatsächlich so, dass Trainerinnen und Trainer oft selbst Sportler waren und ihr altes Wissen weiter geben. Informationen mündlich zwischen Trainern und Athleten auszutauschen und weiter zu geben, ist oft effizienter als wissenschaftliche Studien zu lesen. Hier gibt es durchaus auch Probleme in der Kommunikation zwischen Wissenschaftlern und Sportpraktikern. Der deutsche Schwimmverband hat beispielsweise lange an alten Prinzipien festgehalten, obwohl die Studienlage zur Bedeutung von Krafttraining zur Verbesserung der Ausdauer mittlerweile eindeutig ist. Erst seit kurzem gibt es dort ein Umdenken.

**Mit Kraft- und Ausdauertraining haben Sie sich während Ihrer Zeit in Finnland beschäftigt und dort Ihre Doktorarbeit geschrieben. Wo liegt der Schwerpunkt Ihrer Arbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln?**

Nachdem ich meine wissenschaftliche Karriere ursprünglich in der Sporttherapie begonnen habe, war mein Fokus in den letzten Jahren im breiten- und leistungssportlichen Bereich. Jetzt ist das Ziel, diese Forschungsgebiete miteinander zu verknüpfen. Meiner Meinung nach gibt es durchaus viele Parallelen zwischen einem Leistungssportler und einem Patienten, beispielsweise in der Krebstherapie, der aus sportwissenschaftlicher Sicht eigentlich die gleiche Betreuung bräuchte. Mein Wunsch ist, trainingswissenschaftliche Prinzipien in die klinische Forschung zu übertragen.

**Mit welcher konkreten Perspektive?**

Wir wissen mittlerweile, dass Patienten mit bestimmten Erkrankungen oft ein sehr gezieltes, zum Teil intensives Training brauchen. Sowohl die Patienten als auch die Leistungssportler sind oft an der Grenze ihrer physischen Kapazität, die einen nach oben, die anderen nach unten. Wir glauben beispielsweise, dass Chemotherapie-Patienten enorm von einem gezielt geplanten und gesteuerten Training profitieren können, nicht nur, um grundsätzlich fitter zu werden, sondern im Kampf gegen ihre Krankheit.

**Um das zu beweisen, sind Sie an einer großen international angelegten Studie beteiligt, an der ganz unterschiedliche Institute mitwirken.**

Die Hälfte meiner Stelle wird aus einer multizentrischen Krebsstudie finanziert. Das Trainingssteuerzentrum ist in Perth, Australien, das Datenkontrollzentrum ist in San Francisco, weltweit sind 15 Institutionen angeschlossen. Dabei geht es um Prostatakrebspatienten im fortgeschrittenen Stadium, bei denen man in der Regel nur noch eine Lebenserwartung von etwa 2,5 Jahren prognostiziert. Ziel ist es, weltweit fast 900 Patienten einzuschließen, welche eine zweijährige Trainingsintervention mit betreutem und selbstständig durchgeführtem Kraft- und Ausdauertraining absolvieren. Während sich bisherige Studien vor

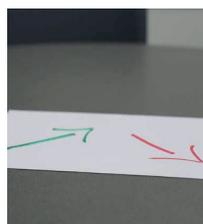
allem mit einer Milderung der durch die Chemotherapie herbeigeführten Nebenwirkungen beschäftigt haben, ist diese Studie die erste Untersuchung, die sich tatsächlich mit der Überlebensfähigkeit der Patienten befasst. Dazu sollen auch nach Ende der Trainingsintervention über einen Zeitraum von drei Jahren weitere Daten erhoben werden.

### **Sie glauben, es sei wirklich möglich, eine schwere Krebserkrankung durch Training überleben zu können?**

Es geht vor allem darum, die Lebenserwartung zu erhöhen. Bei Prostatakrebspatienten sprechen wir in der Regel über ein Patientenkollektiv im fortgeschrittenen Alter. Es gibt bisher aber tatsächlich erste Tierversuche, die zeigen, dass durch körperliches Training das Tumorstadium gehemmt werden kann. Wie es dazu kommt, ist momentan noch nicht geklärt, wird aber unter anderem in der bereits bestehenden Forschungsgruppe an unserem Institut seit mehreren Jahren untersucht. Es geht also nicht nur um eine Verringerung der Nebenwirkungen, sondern tatsächlich auch darum, die Metastasierung einzudämmen.

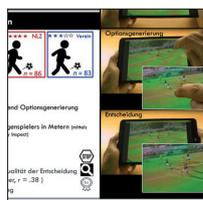
Interview: Daniel Theweleit

## **NEWS**



### **Evaluierung des Glücksspielstaatsvertrags**

Sportwettenanbieter treten immer häufiger und mittlerweile prominent als Sponsoren im Sport auf, z.B. als Trikotsponsor von Fußballbundesligateams. Rechtlich bewegen sich die Anbieter in Deutschland allerdings in einer Grauzone. Auch der 2008 erstmals in Kraft getretene, dann 2011 wieder ausgesetzte Glücksspielstaatsvertrag konnte bislang wenig an dieser Situation ändern. Nun haben der Deutsche Sportwettenverband und der Deutsche Onlinecasinoverband erstmals eine faktenbasierte Evaluation des Glücksspielstaatsvertrags in Auftrag gegeben, welche u.a. Prof. Martin Nolte, Leiter des Instituts für Sportrecht der Deutschen Sporthochschule Köln, mitbetreute. Darin wird der Glücksspielstaatsvertrag aus dem Blickwinkel der Rechts-, Sport-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften auf Basis aussagekräftiger Fakten beurteilt. Die Ergebnisse wurden in einem über 300 Seiten langen Bericht veröffentlicht.



### **Posterpreis zu kognitiven Entscheidungsprozessen im Nachwuchsfußball**

Auf der diesjährigen Tagung der Arbeitsgemeinschaft Sportpsychologie (asp) hat Lisa Musculus, Doktorandin am Psychologischen Institut, mit ihrem Wissenschaftsposter den zweiten Platz belegt. In der dargestellten Studie wurden kognitive Entscheidungsprozesse im Nachwuchsfußball untersucht. Vor allem der Fokus auf Nachwuchsfußballer, die Berücksichtigung der prä-dezisionalen Optionsgenerierung und der relevanten Situationsvariablen Zeit- und Gegnerdruck stellen Erweiterungen der bisherigen sportpsychologischen Forschung dar. Als theoretischer Startpunkt diente die Theorie der einfachen Heuristiken und vor allem die sog. Take-The-First-Heuristik. Unter Verwendung eines Optionsgenerierungsparadigmas konnte gezeigt werden, dass sich bereits 9- bis 13-jährige Nachwuchsfußballer eines Nachwuchsleistungszentrums von weniger hochklassigen Vereinsspielern gleichen Alters durch effizientere und qualitativ hochwertigere Entscheidungsprozesse unterscheiden. Mehr zum Promotionsthema von Lisa Musculus lesen Sie in der Ausgabe 4/2016 unseres Forschungsnewsletters.



### **DAAD-Jahresstipendiat für Joint PhD nach Australien**

Offiziellen Zahlen zufolge leiden in Deutschland aktuell ca. 1,6 Millionen Menschen an einer Demenzerkrankung, bis 2050 wird eine Verdopplung der Patientenzahlen prognostiziert. Bisherige Studien zeigen, dass körperliche Inaktivität und Bewegungsmangel den Rückgang der kognitiven Funktionen im Alter bedingen, und dass andererseits ein aktiver Lebensstil im mittleren Lebensalter und eine Steigerung der körperlichen Aktivität im hohen Alter sich förderlich auf die kognitiven Funktionen auswirken. Mit diesen Zusammenhängen beschäftigt sich Tim Stuckenschneider, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft, in seinem Promotionsvorhaben. Dafür erhielt der Doktorand nun vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) ein Jahresstipendium. Dieses dient ihm dazu, einen Auslandsaufenthalt an der University of the Sunshine Coast/Australien zu finanzieren, welchen er im Rahmen des noch jungen Joint PhD-Programms der University of the Sunshine Coast und der Deutschen Sporthochschule Köln absolviert. An der australischen Uni wird sich Stuckenschneider dem Forscherteam um Prof. Askew anschließen, und vor Ort eine konsekutive Studie durchführen, die die bereits vorhandenen Forschungsergebnisse komplexieren und sein Promotionsvorhaben voranbringen soll.

#### **IMPRESSUM**

Redaktion: Deutsche Sporthochschule Köln, Stabsstelle Akademische Planung und Steuerung, Abt. Presse und Kommunikation  
Am Sportpark Müngersdorf 6 | 50933 Köln | Telefon: +49 (0)221 4982-3850 | E-Mail: presse@dshs-koeln.de | web: www.dshs-koeln.de/forschungaktuell